

Brosch.  
I 3036

Nachdruck erbeten!

**Zeitgemäße Betrachtungen**  
über die  
**Besserung der Volksernährung**

von

**A. Dieckmann, Helmburg-Harz**  
Vorsitzender der Landwirtschaftskammer  
Braunschweig



Dezember 1918  
Druck von Joh. Heinr. Meyer, Braunschweig

== Preis 20 Pfg. ==

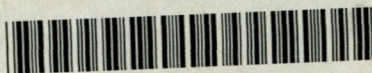
Brosch. I 3036

## Inhalts-Verzeichnis.

	Seite
1. Liegt die weitere Schaffung von landwirtschaftlichen Kleinbetrieben im Interesse der Volksernährung und wie ist die Lage der kleinbäuerlichen Betriebe finanziell zu bessern? . . . . .	3
2. Gefährdung unserer Volksernährung . . . . .	14
3. Wie ist die baldige Versorgung der Bevölkerung mit Fleisch und Fett zu erreichen? . . . . .	23



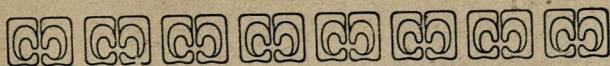
Stadtbibliothek Braunschweig



91705631452

23. 555





## **Siegt die weitere Schaffung von landwirtschaftlichen Kleinbetrieben im Interesse der Volksernährung, und wie ist die Lage der klein- bäuerlichen Betriebe finanziell zu bessern?**

In letzter Zeit beschäftigt man sich sehr lebhaft mit der Frage der Schaffung von landwirtschaftlichen Kleinbetrieben auf Kosten der Großbetriebe.

Jede Regierung hat die Verpflichtung, danach zu streben, daß dem deutschen Grund und Boden möglichst viele Produkte pflanzlicher und tierischer Art abgerungen werden. Ich darf wohl annehmen, daß jetzt gerade in Kriegszeit die ungeheure Bedeutung der Schaffung von Lebensmitteln im eigenen Lande Gemeingut der ganzen Nation geworden ist. Aber selbst auch wenn man die erforderlichen Nahrungsmittel vom Auslande beziehen könnte, so würde der Verzicht auf eine möglichst große eigene Produktion eine erhebliche, unverantwortliche Schwächung des Nationalvermögens bedeuten, aus dem einfachen Grunde, weil unnützerweise das Geld dem Auslande zugeführt würde.

Zur Beurteilung der Frage, wie die Produktionsverhältnisse sich bei den verschiedenen Größen der landwirtschaftlichen Betriebe verhalten, ist es erforderlich, sich die Statistik hierüber mal etwas genauer an-

zusehen. Es liegt vor mir ein Werk: „Die deutsche Landwirtschaft“, bearbeitet im Kaiserlich Statistischen Amte, herausgegeben von Regierungsrat Dr. Seibt. Ich erwähne dieses, um gleich von vornherein dem Argwohn entgegenzutreten, daß die betr. Statistik irgendwelche Tendenzen verfolgt.

Nach der letzten Zählung von 1907 gibt es in Deutschland

5 736 082 landwirtschaftliche Betriebe,

			es ent= fallen hiervon auf	
			100 Betriebe ‰	100 ha ‰
davon sind Kleinbetriebe unter . . .	2 ha	3 378 509	= 58,9	= 5,4
„ „ kleinbäuerlich . . . . .	2—5 ha	1 005 277	= 17,5	= 10,4
„ „ kleinbäuerlich über 5—20 ha		1 065 539	= 18,6	= 32,7
„ „ großbäuerl. über 20—100 ha		262 191	= 4,6	= 29,3
„ „ Großgrundbesitz über 100 ha		235 666	= 0,4	= 22,2
hierunter wirkliche Güter über 200 ha		128 87	= 0,2	= 17,5

Man sieht hieraus, daß bereits eine große Zerstückelung der landwirtschaftlich genutzten Fläche vorliegt.

Was nun die Besitzverteilung im deutschen Vaterlande betrifft, so liegt dieses so, daß in Süddeutschland, Bayern, Württemberg, Baden und Elsaß-Lothringen vorwiegend der Kleinbesitz zuhause ist. Ähnlich sind die Verhältnisse in der Rheinprovinz und Teilen von Westfalen. Der Großgrundbesitz ist hauptsächlich im Osten und Nordosten des deutschen Vaterlandes anzutreffen, während in Mitteldeutschland von Schleswig-Holstein über Hannover, Provinz Sachsen nach Schlesien zu im Durchschnitt der große Mittelbetrieb vorherrscht. Auch in diesen Bezirken gibt es eine große Anzahl von Gütern, daneben eine Menge Bauern von 80 bis 200 Morgen, außerdem aber auch eine sehr große Anzahl Kleinbesitzer bis zu den Kleinsten herab.

Dann haben wir uns von der Bodenqualität und dem Klima in diesen drei Bezirken zu überzeugen.



Boden und Klima sind in Süddeutschland und Rheinprovinz im Durchschnitt ungleich besser wie im Osten unseres Vaterlandes. Während wir im Osten ein mehr kontinentaleres Klima haben, ist im Westen ein ozeanischeres Klima zu verzeichnen und gibt es geringen Sandboden, der im Osten sehr ausgedehnt vorkommt, im Westen fast gar nicht. Mitteldeutschland hat im Durchschnitt wohl den besten Boden gegenüber Osten und Westen, steht im Klima in der Mitte, d. h. hat schlechteres Klima wie der Westen, aber besseres wie der Osten. Auch ist bei Mitteldeutschland zu berücksichtigen, daß hier durch die längste Betreibung des Rübenbaues die intensivste Bearbeitung des Bodens üblich ist.

Sehen wir uns demgegenüber die Ernten der wichtigsten Feldfrüchte in diesen Bezirken an. Es ist hierbei der durchschnittliche Ertrag der 5 Jahre 1906 bis 1910 zugrunde gelegt und erstreckt sich auf Roggen, Weizen, Gerste, Hafer und Kartoffeln.

Die Statistik sieht hier 4 Abstufungen vor, und zwar:

Hoher Ertrag, guter Mittelsertrag, geringer Mittelsertrag und niedriger Ertrag.

In Bayern, Württemberg, Baden und Elsaß-Lothringen stellt die Statistik fest, daß in sämtlichen angeführten Feldfrüchten durchweg ein niedriger Ertrag zu verzeichnen ist. Etwas günstiger schneidet das Rheinland und Westfalen ab, wo bei Roggen guter Mittelsertrag, bei Hafer guter resp. geringer Mittelsertrag und bei den übrigen Früchten durchweg geringe Mittelserträge verzeichnet sind. Es ist zu berücksichtigen, daß Rheinland und Westfalen mit das beste Klima Deutschlands haben.

Wie sieht es nun im Osten und Mecklenburg aus, wo die großen Güter zuhause sind?

Roggen ist hier auch durchweg mit niedrigerem Ertrag, in Mecklenburg schon mit gutem Mittelsertrag verzeichnet. Es bleibt zu berücksichtigen, daß dort weite Strecken Landes, die hauptsächlich mit Roggen be-



haut werden, aus mehr oder weniger geringem Sandboden bestehen. Hafer ist in den 5 östlichen Provinzen in vierein mit geringem Mittelsertrag, in Ostpreußen mit niedrigen Erträgen und in Mecklenburg mit gutem Mittelsertrag angegeben. Ähnlich liegt es bei Weizen, wo Pommern aber schon guten Mittelsertrag zu verzeichnen hat, und noch günstiger bei Gerste, wo in 3 Provinzen und Mecklenburg gute Mittelserträge festgestellt sind. Am günstigsten schneidet im Osten die Kartoffel ab, die in 2 Provinzen und Mecklenburg mit hohem Ertrag, in 2 Provinzen mit gutem Mittelsertrag und in Ostpreußen allerdings mit niedrigem Ertrag angegeben ist.

Ich resümiere:

Der ganze Westen, im besonderen ganz Süddeutschland, produziert an Feldfrüchten pro Hektar, obgleich Boden und Klima im Durchschnitt ungleich besser sind wie der Osten, in seinem Kleinbetrieb viel weniger, wie der Osten in seinem Großbetrieb.

An diesem vernichtenden Urteile zuungunsten der Kleinbetriebe in der Produktion von Feldfrüchten läßt sich nicht rütteln. Es ist an diesem ungünstigen Resultate mit schuld, daß es hauptsächlich in Süddeutschland fast vollständig an dem guten Vorbilde, das die Güter dem Kleineren geben, fehlt, während in Mitteldeutschland, bei der ziemlich gleichmäßigen Verteilung von Gütern und großen Mittelbetrieben dieses für den Kleinbetrieb günstiger liegt. Hierauf und sonst auf die allgemein günstigeren Bodenverhältnisse sind die höheren Erträge in Mitteldeutschland im Durchschnitt zurückzuführen, die ich im einzelnen anzuführen, um nicht zu lang zu werden, mir ersparen möchte. Aber auch in diesen Gebieten ist fast überall ein wesentlicher Unterschied im Ertrage zwischen großen und großen Mittelbetrieben auf der einen und Kleinbetrieben auf der andern Seite zu verzeichnen.

Am wenigsten treten die Unterschiede zwischen den Erträgen zwischen Groß- und Kleinbetrieb her-



vor in den rein Rübenbau treibenden Gegenden, es sind dieses die Bezirke um Halle, Halberstadt, Magdeburg, Wolfenbüttel und Hildesheim mit bestem Boden und einfachster intensiver Bewirtschaftungsart.

Die Ablieferungen an Feldfrüchten dieser Bezirke jetzt im Kriege sind der beste Beweis dafür. Ein Herr, der mit der Getreideabnahme während des Krieges zu tun hatte, erklärte mir: Ich war früher ein Gegner der größeren Güter, ich habe vollständig umgelernt, weil ich gesehen habe, daß wir ohne sie schon längst verhungert wären. Sie werden nie wieder erleben, daß man die Landwirtschaft im allgemeinen und im besonderen die größeren Güter unterschätzt, wir haben auf vielen Gebieten umlernen müssen und so auch hier. Jeder Kreisdirektor und jeder Landrat wird dieses bestätigen.

Wie liegt es nun mit der Fleisch- und Milchproduktion?

Zur Aufzucht von jungem Rindvieh, so lange die Zucht unter staatlicher Kontrolle steht, wie bisher der Fall, eignet sich der kleine Mittelbetrieb sehr gut, und zwar aus dem Grunde, weil die Aufzucht besondere Sorgfalt und Interesse verlangt, was in Wirtschaften, wo meist ganz oder fast ganz ohne Lohnarbeiter gearbeitet wird, günstiger liegt, als in größeren Betrieben, wo die Aufzucht nur von Arbeitern ausgeführt wird.

Ist das junge Rindvieh größer geworden, dann wandert es zum großen Teile in die Ställe der großen Mittelbetriebe und Großbetriebe, um dort bei intensiverer Ernährung direkt zu Mastzwecken verwandt zu werden oder Milch zu produzieren. Mit der Statistik, die nur Stückzahl kennt, ist hier wenig anzufangen, denn eine milchende Kuh produziert doch bei Stallhaltung täglich das vier-, sechs- oder achtfache an Wert eines Stückes Jungvieh.

Wie schon gesagt, findet hier eine sehr zweckmäßige Arbeitsteilung statt. Selbstverständlich wird aber auf großen Gütern auch sehr viel Jungvieh auf-



gezogen, besonders im Osten unseres Vaterlandes, während beklagenswerterweise Mitteldeutschland mit seinem ausgedehnten Rübenbau sich der Aufzucht mehr entwöhnt hatte und diese Wirtschaften nur als Durchgangsstation für zu mästendes oder abzumelendes Rindvieh gelten.

In der direkten Erzeugung von Fleisch und Milch aus Rindvieh sind m. E. auch die größeren Wirtschaften den kleineren überlegen, während die kleinen wiederum mehr Stückzahl Jungvieh aufziehen.

Wie liegt es nun beim Schaf und Schwein?

Die Schafzucht ist leider sehr zurückgegangen und hat sich mit verhältnismäßig sehr wenigen Ausnahmen nur im Großgrundbesitz gehalten. Leider sind die Gemeindeherden immer weniger geworden. Die Produktion dieses Tieres an Fleisch und Wolle fällt also zum größten Teile nur dem Großgrundbesitz zu.

Anders liegt es beim Schwein.

Die Aufzucht der kleinen Schweine wird im Gegensatz zum Rindvieh fast nur in großen Wirtschaften betrieben, aus dem einfachen Grunde, weil es sich nicht lohnt, eine kleine Anzahl von Sauen zu halten. Die weitere Aufzucht und Mästung liegt dagegen zu einem sehr großen Prozentsatz in Händen der kleinen Landwirte und sogar zu einem sehr erheblichen Teile auch in Händen der landwirtschaftlichen Arbeiter.

Daß die Mästung der Schweine zu einem hohen Prozentsatz in Händen der kleinen und kleinsten Betriebe liegt, hat folgende Bewandnis:

Fast alle landwirtschaftlichen Betriebe pflegen sich ihre Schweine zu Hauschlachtungszwecken selbst zu mästen, gleichgültig, ob der Betrieb groß oder klein ist. Jeder dieser Landwirte mästet aber ein oder mehrere Schweine mehr, wie er selbst gebraucht, um im Falle von Verlusten wenigstens für den eigenen Bedarf gedeckt zu sein. Treten diese Verluste nicht ein, wie gewöhnlich der Fall, so sind diese gelegentlich mitgemästeten Schweine für die Allgemeinheit



über. Da es aber ungeheuer mehr kleine Betriebe gibt wie große, tritt der Kleinbetrieb als Schweinemäster besonders in Erscheinung. Fast genau dasselbe Bild haben wir bei der Hühnerhaltung und damit bei der Eierproduktion, die sich ebenso wie die Schweinemästung abspielt.

Es handelt sich sowohl bei der Mästung von Schweinen, wie bei der Haltung von Hühnern um Verwertung von Abfällen aus der eigenen Wirtschaft, die sonst keinen Wert hätten, so aber eine Sparbüchse des Landwirtes bedeuten. Wird die damit verbundene Arbeit nicht gerechnet, und verzichtet man event. auch noch auf eine Bewertung der Abfälle, dann ist ja kein Risiko damit verbunden, meistens wird es aber damit enden, wie das ja die Stadtmästungen im Kriege zur Genüge ergeben haben, daß sich ein direkter nennenswerter Gewinn bei der Schweinemast und Hühnerhaltung nicht erzielen läßt. Bei der Hühnerzucht z. B. sind alle Versuche, diese Tiergattung im großen und womöglich Spezialbetrieben zu ziehen, vollständig fehlgeschlagen.

Daß der große Mittelbetrieb und der Großbetrieb dem kleineren Betriebe gegenüber in der Erzeugung von Feldfrüchten leistungsfähiger ist, hat seinen einfachen Grund darin, daß die für die Entwicklung der Pflanzen auszuführenden Arbeiten ungleich zweckmäßiger ausgeführt werden können und der größere Bauer durch Besuch von Ackerbauschulen, der Großgrundbesitzer durch Besuch von landwirtschaftlichen Hochschulen in die Technik der Landwirtschaft weiter eingedrungen ist.

Die Konkurrenzfähigkeit der Kleinbetriebe beruht auf folgender Tatsache:

Der kleinste Landwirt betreibt seinen Beruf nur im Nebenfach, als Hauptberuf ist er entweder in der Industrie, im Walde oder im Felde als Lohnarbeiter tätig. Dieser und auch der etwas größere Kleine lohnt keine Leute, die Arbeiten werden von Frau und Kindern ausgeführt und nur, da hierfür nichts



veranschlagt und gezahlt wird, ist er in der Lage, wirtschaftlich durchkommen zu können. Auch spielt in diesen Betrieben gegenüber den größeren eine nicht zu unterschätzende Rolle das Interesse an der eigenen Sache. Es liegt aber hier der eigentümliche Fall vor, daß, während sonst doch jeder Arbeiter seines Lohnes wert ist, hier eine große Menge von Arbeit ohne entsprechende Entschädigung geleistet wird. Auch findet man in diesen Betrieben eine viel größere Sparsamkeit und viel geringere Lebensansprüche wie bei den meisten Arbeitern.

Die größere Leistungsfähigkeit der Großbetriebe ist ja eigentlich eine selbstverständliche und natürliche Erscheinung, die wir in der Industrie täglich beobachten können, wo eine Fabrik einem Handwerker gegenüber in der Produktionskraft stets überlegen ist.

In dem Vorgesagten sind die Gesamtproduktionsverhältnisse beleuchtet.

Von ganz besonderem Interesse ist natürlich auch, wie die Verhältnisse liegen betreffs Abgabe von landwirtschaftlichen Produkten in den einzelnen Gruppen der landwirtschaftlichen Betriebe an Nichtlandwirte, also hauptsächlich an die Städte. Es würden ja hierzu ohne weiteres die Zahlen genommen werden können, die sich in Kriegszeiten ergeben haben, leider steht mir in dieser Beziehung kein einwandfreies Material zur Verfügung, aber soviel ist ja ohne weiteres ersichtlich, daß dieses noch mehr zugunsten der großen Mittelbetriebe und Großbetriebe ausschlägt, aus dem einfachen Grunde, weil die kleinen Betriebe pro 100 ha eine unweit größere Anzahl von Menschen selbst zu ernähren haben, ehe sie etwas abgeben können.

Nachstehende Aufstellung, die auch der Reichsstatistik entnommen ist, gibt folgendes an:

Personalstärke auf 100 ha.

Kleinbetriebe:

unter 0,5 ha	. . .	560
0,5 bis 2,— ha	. . .	171



Mittelbetriebe:

von 2,— bis 5,— ha . . .	88
„ 5,— „ 20,— ha . . .	44

Größere Mittelbetriebe:

von 20,— bis 100,— ha . . .	22
-----------------------------	----

Großbetriebe:

von 100,— ha und darüber . .	18
------------------------------	----

Diese Aufstellung ist insofern interessant, daß man sich darüber klar sein muß, daß bei weiterer Einführung von vielen Kleinbetrieben, wie dieses manche Siedlungsgesellschaften im Auge haben, dadurch ein Menschenverbrauch eintreten würde, der es ausschließe, die ganze landwirtschaftlich genutzte Fläche von Deutschland bearbeiten zu können.

Aus Vorgesagtem mache ich folgende Schlussfolgerung:

An den Verhältnissen in Mitteldeutschland, wo in sehr vielen Dörfern Güter, große Mittelbetriebe und Abstufungen bis zu den kleinsten herab vorhanden sind, soll man künftig nicht zu rütteln suchen. Auch nicht etwa an den Kleinbetrieben, deren große soziale Bedeutung und Leistung hauptsächlich in einigen Zweigen der Tierzucht ich voll anerkenne, nur würde es gut sein, Erhebungen darüber anzustellen, ob die Kleinbetriebe nicht in dieser oder jener Richtung in ihrer Produktionskraft und Rentabilität noch gestärkt werden können. Die Einführung resp. der Ausbau des Genossenschaftswesens würde dem Kleinbetrieb sehr nützen können. Ferner regelmäßig wiederkehrende Zwangsseparationen, um der Zerstückelung des Landes entgegen zu arbeiten.

Eine meiner ersten Ideen, die ich als Vorsitzender der Landwirtschaftskammer Braunschweig in einem kleinen Kreise zur Sprache brachte, welche aber bisher noch nicht zur Ausführung gekommen ist, ging dahin, im Winter mit Besitzern von Kleinbetrieben über technische und sonstige Verbesserungen ihrer Betriebe in kleinen Dorfversammlungen sich zu unter-



halten, um auf diese Weise Gutes zu stiften. Das dringende Bedürfnis hierfür sei an folgendem Beispiel erläutert:

In meinem Wohnorte sind im Laufe einer Reihe von Jahren 10 kleinere und größere Bauernhöfe in Größe von 20 bis 100 Morgen eingegangen. Teilweise durch Verkauf, teils durch Verpachtung, teils daß die Betreffenden in Vermögensverfall gekommen waren. Aus diesen Höfen, wobei ich solche, die Zugkühe hatten, gar nicht mitrechnen will, gingen ca. 24 Pferde. Anstelle dieser abgeschafften Pferde sind vielleicht 4 neue Pferde getreten, sonst müssen dieselben Ländereien mit einer um ca. 20 Pferde verminderten Anspannung bearbeitet werden. Daß dieses nur auf Kosten einer ordnungsmäßigen Wirtschaft gehen kann, liegt doch klar zutage. Wenn ich auch zugebe, daß die damalige große Anspannung, wie es in derartigen Wirtschaften meist der Fall ist, nicht voll ausgenutzt wurde, so ist mit dieser verminderten Anspannung eine ordnungsmäßige Bewirtschaftung aber ausgeschlossen; es liegt hier also ein schwerer organisatorischer Fehler vor.

Will man Besserungen einführen, wobei man sich immer klar sein muß, daß Eingriffe in das Privateigentum doch zu respektieren sind, so müßte man in Süddeutschland durch Zusammenlegung von Kleinbetrieben Mustergüter zu schaffen suchen. Die Gelegenheit dazu wird sich bieten, denn es kommt oft vor, daß Kinder, anstatt im elterlichen Betriebe mitzuarbeiten, in die Stadt auswandern, die Besitzer älter werden und dann ihre Betriebe nicht mehr aufrecht erhalten können.

Im Osten des deutschen Vaterlandes oder wo es auch sonst sein mag, wird man auch Stellen antreffen, wo von einem Gute aus außergewöhnlich große Flächen bewirtschaftet werden, was wieder unwirtschaftlich ist, weil die Entfernungen zum Land zu groß werden und dann auch, daß bei Bewirtschaftung ganz großer Flächen dieses sehr oft auf Kosten



der ordentlichen Ausführung geht. In solchen Fällen würde es sehr gut sein, wenn aus einem Gut zwei gemacht würden oder Teile des Gutes zu Bauernhöfen oder je nach Bedürfnis kleine Stellen geschaffen würden.

Siedlungen sollten nur von ganz genauen Kennern der landwirtschaftlichen Verhältnisse geleitet werden, weil sonst sehr oft Existenzen geschaffen werden, die zeitlebens weiter nichts tun können, wie für Zinsen und Amortisation ihrer Siedlung zu arbeiten, wodurch man statt zufriedener unzufriedene Menschen schafft.

Es ist zunächst nötig, die Lage der großen Anzahl von kleinen Landwirten zu bessern zu suchen, die heute viel schlechter dastehen, wie jeder Lohnarbeiter.



## Gefährdung unserer Volksernährung.

Ein Parteiprogramm der Demokratischen Volkspartei gibt mir Veranlassung, unter obiger Überschrift zu einigen Punkten der gemachten Vorschläge Stellung zu nehmen.

Da lese ich u. a.: „Die Staatsdomänen sind aufzuteilen und ist zur Aufteilung des Großgrundbesizes zu schreiten, um den mittleren und kleinen Grundbesitz zu stärken.“

Ich gehe wohl nicht fehl, wenn ich annehme, daß die Aufsteller dieses Parteiprogrammes die Interessen der kleinen Landwirte mit der Aufteilung des Großgrundbesizes zu vertreten beabsichtigten, um diese in ihr Lager hinüber zu ziehen. Wenn ihr dieses wirklich in einigen Fällen gelingen würde — auf nennenswerte Erfolge ist nicht zu rechnen —, so hat die Demokratische Volkspartei doch wohl in erster Linie die Pflicht, die Interessen ihrer Mitglieder zu vertreten. Die Schärfen zwischen den Parteien würden überhaupt wesentlich gemindert, wenn dieselben miteinander mehr Fühlung nähmen. Es ist mir nichts Neues, daß der Städter landwirtschaftliche Verhältnisse ganz falsch beurteilt, ebenso auch umgekehrt, daß der Landwirt sich in städtische Verhältnisse nicht hineinendenken kann. Häufiger kommt allerdings jedoch ersteres vor, da der Landwirt immer noch eher einmal in die Stadt kommt und Einblick in diese Verhältnisse tut.

Sehen wir uns die Landwirtschaft mal etwas genauer an. In einem anderen Aufsatze habe ich den Nachweis gebracht, daß die größeren Güter das



Meiste pro Morgen oder Hektar produzieren, was ja auch gar nicht anders sein kann, da eine rationelle Bewirtschaftung eine Mindestfläche zu ihrer Bewirtschaftung verlangt. Die Durchführung der rationalen Bewirtschaftung eines großen Gutes liegt nicht jedem Landwirt und setzt viele Direktoreneigenschaften voraus, die nicht bei jedem Landwirt zu finden sind. Es kommt deshalb sehr häufig vor, daß Landwirte, die sich hierzu nicht eignen, ihr Hab und Gut verlieren.

Der Großgrundbesitz ist aber ein Hauptlieferant der Städte; würde man ihn vernichten, so würde die Ernährung der Stadtbevölkerung ungeheuer darunter leiden. Von der landwirtschaftlich genutzten Gesamtfläche bewirtschaftet der Großgrundbesitz heute noch  $\frac{1}{5}$ , wodurch die Mehrproduktion des Großgrundbesitzes für die Allgemeinheit schon sehr herabgemindert ist. Es könnte sich nur darum handeln, in manchen Gegenden, wo übergroße Güter liegen, Teilungen vorzunehmen, um mittlere oder kleinere Besitzungen zu schaffen, während aber auf anderer Seite in Gegenden, wo nur Kleinbetrieb ist, Muster-güter eingerichtet werden müßten, um die Produktion zu fördern.

Zur Beurteilung ist es nötig, sich mal vor Augen zu führen, wie sich die einzelnen landwirtschaftlichen Betriebe abspielen.

Man denke sich in die Tätigkeit eines kleinen Landwirtes, der eine Fläche von ungefähr 30 Morgen bewirtschaftet. Dieser ist Mädchen für alles, und ich wüßte nicht, was derselbe in seiner Wirtschaft nicht ausführen müßte. Er ist Wirtschaftsleiter, Gespannführer, Handarbeiter, Viehfütterer, Einkäufer, Verkäufer usw., alles in einer Person. Er steht morgens um 3 Uhr auf und ist abends um 9 Uhr vielleicht fertig. Die geistige Tätigkeit muß unter der körperlichen Anstrengung natürlich enorm leiden. In diesen Wirtschaften stehen so wenig Hilfsmittel zur Verfügung, die einzelnen Arbeiten sind



auch so schwer auszuführen, daß natürlich das Ganze sehr darunter leiden muß.

Wie anders liegt dieses auf einem größeren Gute. Der Besitzer oder Pächter ist natürlich in erster Linie Wirtschaftsleiter, ihm zur Seite steht ein landwirtschaftlicher Inspektor, mit dem er die technische Leitung im Felde durchführt, und womöglich ein solcher für den Hof. Diesen reihen sich wieder eine Anzahl von Aufsehern unter, die mit Hilfe von Gespannen und Arbeitern die erforderlichen Arbeiten zur Ausführung bringen. Es wird ein genauer Wirtschaftsplan gemacht, der die Arbeiten einordnet, und alle Arbeiten greifen ineinander. Über Ein- und Verkauf werden Voranschläge gemacht. Es stehen hier eine Reihe von Hilfsmitteln zur Verfügung, die den kleineren Wirtschaften abgehen, wie Dampf- und Motorpflug, eigene Dreschmaschine, Bindemähmaschine, breite Drillmaschine, die täglich bis 50 Morgen fertigstellt, usw. Über Kunstdüngerzusammensetzung und -anwendung, Futterzusammensetzung und Saatgut werden vergleichende Versuche gemacht und ausprobiert, um auf diese Weise die Wirtschaften immer mehr zu bessern. Es finden genaue Kalkulationen statt, wie hier und da dem Boden noch mehr abzurufen ist, soweit es irgendwie noch rentiert. Unsere sogenannten Rübenwirtschaften sind ja das Produkt dieser mühseligen, eingehenden Arbeit.

Die Zeiten ändern sich, man kann nicht bei den alten Erfahrungen stehen bleiben, sondern muß sich den veränderten Verhältnissen anpassen; daraufhin müssen neue Pläne entworfen und ausprobiert werden usw. usw. Alles dieses fehlt dem Kleinbauer, er hat nur ein Mittel, nämlich dem Großen abzusehen, was dieser für gut herausgefunden hat. Beseitigt man aber den großen Besitzer, dann fehlt das Vorbild. Man braucht ja nur nach Süddeutschland zu gehen, um zu sehen, was das Fehlen des Großgrundbesitzes bedeutet.



Viele Güter beschäftigen sich mit Spezialbetrieben, wie Tier- und Pflanzenzucht. Was gerade letztere geleistet hat, möchte ich nur an einem Beispiel erläutern. Herr v. Lohow-Perkus hat durch langjährige Arbeit einen Roggen gezüchtet, wodurch unsere Roggenernten um mehrere Zentner pro Morgen gestiegen sind. Hierdurch wurde Deutschland aus einem Roggen-Importlande ein Roggen-Exportland, was hauptsächlich der praktischen, wissenschaftlichen Arbeit dieses Herrn zu danken ist. Solchen Nationalhelden setzt man aber keine Denkmäler, man kennt sie noch nicht einmal beim Namen, obgleich derselbe durch die Resultate seiner Züchtung Millionen von Menschen täglich Brot gibt. Die deutsche Pflanzenzucht steht an der Spitze, obgleich sie sich durchweg in Privatbesitz befindet.

Ein Artikel von mir, überschrieben: „**Liegt die Schaffung von landwirtschaftlichen Kleinbetrieben im Interesse der Volksernährung**“, beweist die Wichtigkeit der Großbetriebe, will aber nicht etwa die Kleinbetriebe beseitigen, weil diese vielen Menschen Brot geben und sie auch in vielen Richtungen sehr nützliche Mitglieder der menschlichen Gesellschaft sind, z. B. in der Eierproduktion und der Mästung von Schweinen, die allerdings in Deutschland nicht rentabel ist, von den kleinen Landwirten aber nebenher betrieben wird, weil sie für ihre Arbeit keine Entschädigung verlangen.

Ich wünsche aber sehr, künftig die Kleinbetriebe durch Ausbau des Genossenschaftswesens, durch regelmäßig wiederkehrende Zwangsseparationen, die der Zerstücklung des Landes entgegenarbeiten, durch Belehrung der kleinen Landwirte u. a. leistungsfähiger und rentabler zu machen und damit diese kleinen Landwirte besser zu stellen. Von allen Arbeitsständen, einschließlich der Lohnarbeiter, steht der kleine Landwirt am schlechtesten da. Unter mittleren Verhältnissen wird er trotz eifrigster Arbeit und großer Sparsamkeit nur in der Lage sein, sich und seine



Familie zu unterhalten, um am Lebensschlusse das erhalten zu haben, was er von seinen Eltern empfangen hat. Kommt solch ein Mann doch mal weiter, dann ist es nur möglich auf Grund besonderer Tüchtigkeit, oder daß der Betreffende vielleicht Handel betreibt. Sonst muß er außergewöhnlich sparsam oder durch besonders guten Boden und klimatische Verhältnisse begünstigt sein.

Die falsche Ansicht, die weit verbreitet ist, daß es dem Kleinbauer gut geht, ist nur darauf zurückzuführen, daß es seinem ganzen Stande innewohnt, nicht sozialdemokratische Versammlungen zu besuchen, um Beschwerden los zu lassen, sondern mit dem zufrieden zu sein, was ihm der Himmel beschickt. Den kleinen Landwirt finden Sie selten im Wirtshause, finden Sie ihn dort öfter, dann dauert es nicht lange, und sein Hof wird ihm öffentlich meistbietend verkauft.

Man denke sich nun folgendes: Die Demokratische Volkspartei will Existenzen schaffen, wozu sich nicht jeder eignet, denn Sparsamkeit, Genügsamkeit, Fleiß und Verständnis für Landwirtschaft auf Grund von Erfahrungen sind Eigenschaften, die man nicht jeden Tag findet. Aber auch die höheren und niedrigen Beamten und die Arbeiter eines Gutes stehen wirtschaftlich viel besser da, wie viele kleine Landwirte, sind durchaus zufriedene Elemente und können, wenn sie sonst die Eigenschaften besitzen, ihr Vermögen vermehren und den Grundstein zu einem Aufstiege legen. Letztere zu vermehren, um den größeren und kleineren Bauern und den Gütern die Möglichkeit zu geben, mit ständigen Arbeitern ihre Landwirtschaft zu betreiben, ist von größter Wichtigkeit und müßten dazu die nötigen Wohnungen und Einrichtungen geschaffen werden. Aus diesen bilden sich dann ganz von selbst, wenn die entsprechenden Fähigkeiten vorliegen, Kleinbauern, wie ich das schon oft beobachtet habe und dann auch solche, die die Sache halten können oder gar weiter kommen.



Die Vorteile, die das Leben auf dem Lande dadurch, daß man direkt über Nahrungsmittel verfügt, bietet, sind durch die Lohnstellung bei den landwirtschaftlichen Arbeitern gewährleistet. Entweder erhalten die Arbeiter direkte Deputate an Getreide, Kartoffeln usw., können sich Schweine mästen, Hühner und Ziegen halten usw., oder sie erhalten mehr bares Geld und können Getreide, Kartoffeln, Milch verhältnismäßig billig kaufen, immer aber gibt man ihnen Gelegenheit zur Viehhaltung. Es ist eine bekannte Tatsache, daß aus diesen Kreisen die gesündesten und tüchtigsten Menschen hervorgehen, denn die städtische Bevölkerung wäre nach einigen Generationen der Auflösung verfallen, wenn sie nicht immer frisches Blut vom Lande bekäme.

Das, was in der Landwirtschaft zu bessern ist, hauptsächlich im Interesse der Volksernährung, liegt auf einem ganz anderen Gebiete, wie die Demokratische Volkspartei annimmt.

Die Besitzverteilung der landwirtschaftlich genutzten Fläche ist in vielen Gegenden schon soweit durchgeführt, daß die Produktion erheblich darunter leidet, wie wir das in ganz Süddeutschland zum großen Bedauern feststellen müssen. In Mitteldeutschland sind die besten Verhältnisse. Keiner ist dem andern im Wege und der Kleinbesitz kann von dem mittleren und Großbesitz viele direkte und indirekte Vorteile ziehen.

Nicht jedes Gut, nicht jeder Mittelbetrieb, nicht jeder Kleinbetrieb wird gut bewirtschaftet. Bei der ungleichen Befähigung der Menschen ist dieses ja selbstverständlich und wird so bleiben, aber man sollte wenigstens versuchen, das Schlechteste zu beseitigen. Da gibt es Güter, da gibt es Mittel- und Kleinbetriebe, die völlig verwahrlost sind; trifft dieses auf Güter zu, fällt es besonders auf. Im Durchschnitt wird aber nach meinen Beobachtungen in den kleinen Betrieben noch mehr gesündigt, wie in den großen. Hier müßte der Hebel angefaßt werden,



um auf diese Weise zu bessern zu suchen, denn was in diesen verkommenen Wirtschaften weniger produziert wird, fehlt der deutschen Nation. Hier eine Besserung herbeizuführen, dazu sollte jede Regierung ihre Hand bieten.

Die städtische Bevölkerung neigt jetzt sehr dazu, Land zu pachten. Zweck: Vermehrung ihrer Lebensmittellration. Ob dem Lande dadurch aber weniger Nahrungsmittel abgerungen werden, ist Nebensache. Solche Landverpachtungen müßten einer Genehmigung unterstellt werden, weil sonst nicht mehr, sondern ganz gewaltig weniger produziert wird. Demastierte Güter und Bauernhöfe müßten unter Zwangsverwaltung gestellt werden, denn es gilt jetzt, viel Werte dem deutschen Vaterlande abzurufen, wenn wir nicht ganz dem Ruin verfallen wollen.

Die Domänen haben unter den großen Wirtschaften eine ganz besondere Bedeutung, und zwar aus dem einfachen Grunde, weil der Fiskus bei der Verpachtung den Nachweis verlangt, daß der Reflektant die Befähigung hat, ein größeres Landgut bewirtschaften zu können. Außerdem besagt aber eine sehr wichtige Bestimmung des Pachtvertrages, daß das Land nicht nur in dem bisherigen Kulturzustande zu erhalten, sondern zu verbessern ist. Von den Domänen wird deshalb durchweg viel produziert, natürlich mit dem Unterschiede, daß die einzelnen Pächter die Produktion teurer oder billiger gestalten können. Versteht einer nicht, billig zu wirtschaften, dann wirtschaftet er mit Schaden, obgleich er viel landwirtschaftliche Produkte herstellt.

Selbstverständlich kommen auch Fälle vor, daß ein Pächter seine Domäne vernachlässigt, und hat dann ja der Fiskus die Möglichkeit, ihm die Domäne zu nehmen, was auch schon vorgekommen ist.

Da bei Eigentümern derartige Einwirkungen nicht möglich sind, muß jeder die Bedeutung der Domänen als Pioniere des Fortschritts auf dem Wege der landwirtschaftlichen Produktion einsehen



und deshalb nicht Beseitigung, sondern Erhaltung und Vermehrung der Domänen fordern.

Soeben wird mir von der Kreisdirection Blankenburg eine Zusammenstellung über die Erträge an Brotkorn (Roggen und Weizen) aus dem Jahre 1917, wo wir bekanntlich infolge von Trodhnis eine sehr schlechte Ernte hatten, zur Verfügung gestellt, woraus zu ersehen ist, wie die Ernten der einzelnen Wirtschaften nach Größen geordnet in den drei Ortschaften Blankenburg, Börnecke und Heimbürg ausgefallen sind, wofür ich der Kreisdirection Blankenburg an dieser Stelle nochmals meinen Dank ausspreche.

Der Verbrauch und die Ablieferung von Brotkorn betrug nach Feststellung der Kreisdirection in nachstehenden Wirtschaftsgrößen im Durchschnitt pro Morgen in Doppelzentnern:

Bei Wirtschaften	bis 20 Mrg.	v. 20 bis 100 Mrg.	v. 100 bis 400 Mrg.	über 400 Mrg.
	Doppelzentner pro Morgen			
Einsaat . . .	0,42	0,45	0,39	0,47
Verkaufte Saat	0,01	0,01	0,02	0,06
Selbstverbrauch	0,37	0,16	0,01	0,01
Ablieferung . .	1,14	1,80	2,90	4,04
Gesamternte .	1,94	2,42	3,32	4,58

Das Resultat ist noch niederschmetternder wie ich vermutete, denn es ist schon ein gewaltiger Unterschied, wenn die eine Wirtschaft 7, die andere 8, die dritte 9 Ztr. pro Morgen abliefern. Man denke sich, wenn man mit 9 Ztr. das Jahr auskommen würde, so würden 7 Ztr. nur 9 Monate reichen oder wenn umgekehrt vielleicht 8 Ztr. das Jahr reichen würden, dann würde man mit 7 Ztr. nur 10½ Monat, mit 9 Ztr. aber 13½ Monat auskommen.

In welchem Verhältnis stehen nun aber die Zahlen in den oben bezeichneten Betrieben?

Wie es bei Roggen und Weizen als besonders geeigneten Maßstab festgestellt ist, liegt es selbstverständlich auch bei Kartoffeln, Hafer, Gerste, Milch und Butter.

Die Fleischlieferung von Ruzvieh zwischen Groß- und Kleinbetrieb wird sich die Wage halten und eine evtl. Mehrlieferung von Geflügel und Eiern seitens der Kleinbetriebe kann natürlich keinen Ausschlag geben.

Auf Grund dieses amtlichen Materials erkläre ich, daß es geradezu ein Verbrechen sein würde, unter heutigen Verhältnissen die wichtigsten Produktionsstätten (Güter über 400 Morgen) zu vernichten, denn dieses würde durch die Aufteilung geschehen.

Leid tut es mir nur, daß ich es erst sein muß, der derartige Feststellungen macht, nachdem seit Jahrzehnten in der frivolsten Weise über diese wichtigen Wirtschaften leichtfertig geurteilt ist, ohne der Sache genügend auf den Grund zu gehen.

Ich kann mir nicht denken, daß nach diesen Feststellungen die Demokratische Volkspartei noch beabsichtigt, die großen Güter zu beseitigen.





## Wie ist die baldige Versorgung der Bevölkerung mit Fleisch und Fett zu erreichen?

Infolge des zunehmenden Wohlstandes in Deutschland hatte der Fleischverbrauch eine ständige Zunahme erfahren und hatte, vom hygienischen Standpunkte aus betrachtet, in gewissen Kreisen, die eine sitzende Beschäftigung hatten, Höhen erreicht, die für den Gesundheitszustand nicht zuträglich waren.

Heute handelt es sich natürlich darum, dem Volke so schnell wie möglich das erforderliche Fleisch und Fett zu verschaffen, um der zunehmenden Unterernährung zu steuern.

Sehen wir uns einmal die Entwicklung der Viehbestände vor dem Kriege an:

Während der Bestand an Schafen von 1873 mit 25 Millionen auf  $5\frac{1}{2}$  Millionen im Jahre 1912 herabgegangen ist, und zwar aus dem Grunde, weil die Schafhaltung immer unrentabler wurde und dieses Tier durch den immer mehr zunehmenden intensiven Betrieb an Weideflächen verlor, stiegen die Bestände an Rindvieh von nicht ganz 16 Millionen auf über 20 Millionen und die der Schweine von ca. 7 Millionen auf über 22 Millionen, in derselben Zeit.

Es stehen hier zwei Extreme einander gegenüber. Während die Stückzahl an Schafen rapid fiel, nahm die Schweinehaltung enorm zu, und das Rindvieh wies eine langsam steigende Tendenz auf.

Da die Statistik nur Stückzahl kennt, ist nicht ohne weiteres eine bestimmte Schlussfolgerung auf die Mehr- oder Minderproduktion an Fleisch möglich. Dieses würde ja nur auf Grund eines statistischen Materials, bei dem jede Schlachtung gebucht wird, zu errechnen sein; über solche verfügen wir leider nicht.



Die Schlachtungsstatistik kennt auch nur Stückzahl und die Hauschlachtungen sind in den meisten deutschen Bundesstaaten überhaupt nicht festgestellt. Immerhin bietet die weiter oben aufgeführte Bestandsangabe einen wertvollen Anhalt, wobei noch folgendes zu berücksichtigen ist.

Bei dem Schaf ging man von schwerfütterigen, langsam wachsenden Tieren zu leichtfütterigen, schnellwachsenden Tieren über. Beim Schwein wurden ebenfalls leichtfütterige und schnellwachsende Tiere herangezogen; doch wurden schon viel Tiere mit einem Gewichte von 2 Zentnern geschlachtet; auf alle Fälle strebte man eine schnellere Mast an. Auch das Rindvieh wurde durch Zuchtwahl leichtfütteriger und milchergiebiger gemacht.

Das Schwein mit seinem schnellen Wachstum konnte natürlich den Ausfall an Schafen nicht nur decken, sondern vielfach überholen.

Wie ohne weiteres ersichtlich, stützte sich der Fleischverbrauch in erster Linie auf das Schwein, dann auf das Rindvieh und zuletzt auf das Schaf.

Hieraus ist der zu beschreitende Weg für die Vermehrung der Fleischproduktion schon gewiesen. Infolge der großen Vermehrungsfähigkeit des Schweines und dessen Leichtfütterigkeit muß bei diesem Tiere der Hebel angelegt werden.

Das Rindvieh braucht Jahre, um auszuwachsen; auch hier muß vorgesorgt werden, um die Fettquelle der Milch so schnell wie möglich wieder aufzubessern, aber der Erfolg wird langsamer kommen wie beim Schwein.

Womit wurden die Schweine nun in Friedenszeiten gemästet? Die Antwort lautet: Vorwiegend mit eingeführter russischer Gerste.

Wir sehen zu unserm Bedauern, daß wir in dieser Richtung vollständig vom Auslande abhingen, denn beim Ausbleiben von russischer Gerste infolge des Krieges mußte die Schweinehaltung und -Mästung eingeschränkt werden; zumal die im Inland gebaute



Gerste mit zur Volksernährung, Graupenfabrikation usw., verwandt werden mußte.

Die viel umstrittene Frage, die noch in unser aller Erinnerung ist, ob die von der Regierung angeordneten Schweinemorde während des Krieges berechtigt waren oder nicht, ist wohl heute dahin zu beantworten: Die Schweineabschlachtung war im Prinzip richtig, weil das Schwein dem Menschen in der Ernährung direkt Konkurrenz machte; denn das, was das Schwein in der Hauptsache frißt — Gerste und Kartoffeln — kann direkt zur menschlichen Nahrung verwandt werden. Es kommt hinzu, daß bei der Verwendung z. B. von Gerste bei der Fütterung an Schweine  $\frac{2}{3}$  an Nährstoffen vernichtet werden.

Mit anderen Worten: 3 Zentner Gerste können im Schweinefleisch nur soviel Nährstoffe erzeugen, wie einem Zentner Gerste als direktes menschliches Nahrungsmittel entspricht.

Der bei den Schweineabschlachtungen gemachte Fehler lag darin, daß zuviel kleine Schweine der Schlachtbank zugeführt wurden, die noch wenig Nahrungsmittel gebrauchen und im Sommer mit Grünfutter ernährt werden konnten und dadurch an Größe und Gewicht noch zugenommen hätten.

Auch die Jetztzeit unterscheidet sich von der Kriegszeit noch sehr wenig, wir sind nach wie vor vom Auslande abgeschnitten und auf die Produktion im Inlande angewiesen. Aus Österreich-Ungarn und ganz Rußland ist auf eine Zufuhr von Lebensmitteln in absehbarer Zeit nicht zu rechnen, weil diese Länder durch den Krieg zu sehr gelitten haben und außerdem eine große Mißwirtschaft dort herrscht.

Unser Streben muß es sein, im eigenen Lande Kraftfutter für die Schweinemast zu erzeugen, und da haben wir ein Mittel, was von großer volkswirtschaftlicher Bedeutung ist und bleiben muß nach dem Kriege: das ist die Produktion von trockenen Kartoffeln (Kartoffelflocken).



Hätten wir vor dem Kriege nicht eine ängstlich kleinliche Zollpolitik betrieben, so hätte es um uns während der Kriegszeit viel besser gestanden. Nur um den Wünschen der Sozialdemokratie und des Freisinn (der heutigen demokratischen Volkspartei) entgegenzukommen, wurde eine Politik beschritten, wie sie nicht kurzfristiger gedacht werden kann; man führte bei der Gerste eine Differenzierung des Zolles zwischen Brau- und Futtergerste ein. Infolge des niedrigen Zolles auf Futtergerste nahm die Einfuhr von dieser einen Riesenausschlag, unterdrückte aber die Produktion von getrockneten Kartoffeln, weil es nicht möglich war, diese im Inlande mit Nutzen so billig herstellen zu können, wie man die russische Gerste, einschließlich Zoll, vom Auslande einführen konnte.

Russische Gerste und Kartoffelflocken haben einen ähnlichen Gehalt an Nährstoffen, sie sind fast gleichwertig zu bezeichnen; leider hat ja die Kartoffelflocke an Protein und Fett einen geringeren Gehalt und muß man diesen durch andere Futtermittel zu ersetzen suchen; immerhin läßt sich, wenn Kartoffelflocken vorhanden sind, ein sehr großer Teil der Gerste durch diese ersetzen. Der Laie könnte nun sagen, wenn ich mehr Kartoffeln baue, kann aber weniger Getreide gebaut werden; das ist an und für sich richtig, nur mit dem großen Unterschiede, daß nach Kartoffeln, der besten Vorfrucht, die wir haben, pro Hektar ganz erheblich mehr Getreide wächst, als wenn Getreide nach Getreide folgt.

Wir können Hunderttausende von Morgen Kartoffeln mehr bauen und die davon hergestellten trockenen Kartoffeln für die Schweinemast verwenden, ohne auch nur einen Zentner Getreide weniger zu ernten; vielleicht sogar noch mehr.

Dasselbe wissen wir ja auch von der Zuckerrübe, und daher die große Bedeutung dieser Kultur für die landwirtschaftliche Produktion.

Es würde zu weit führen, hierauf näher einzugehen.



Wie war es in Friedenszeiten?

Überall da, wo die Kartoffel nicht fabrikativ in einer Brennerei oder Stärkefabrik, sondern nur zum Verbrauch für menschliche Nahrung verwertet werden konnte, war es sehr gefährlich, große Flächen Kartoffeln anzubauen; denn mit dem Augenblick, wo der Speisekartoffelmarkt übersättigt war, war die Kartoffel eine unverkäufliche, vollständig entwertete Frucht. Ich habe Fälle erlebt, wo ich Tausende von Zentnern für 80 Pfennig pro Zentner im späten Frühjahr detailliert habe, nur um wenigstens etwas für meine Ware zu bekommen. Ich erinnere mich deutlich, des Morgens wurden mehrere Fuder mit je 50 Zentner Kartoffeln beladen, die natürlich im Gewicht, es war Anfang Mai, sehr verloren hatten. Schwere Pferde mußten es sein, um diese Mengen in den Harz zu schleppen, und wie oft kam es vor, daß die Wagen am Abend spät zurückkamen und brachten die Hälfte der Kartoffeln zurück. Daß nach solchen Verlusten der Anreiz genommen war, mehr Kartoffeln, wie mit Sicherheit zu verwerten waren, zu bauen, war doch klar.

In dem Augenblick, wo die Kartoffel in der Trocknerei mit Sicherheit einigermaßen rentabel verwertet werden kann, können noch immense Quantitäten Kartoffeln mehr gebaut werden. Hier ist der Hebel anzusetzen.

Augenblicklich wird es ja ohne Risiko sein, soviel Kartoffeln wie nur irgend möglich zu bauen, weil der Verbrauch ein großer ist. Die Zeiten ändern sich und auch für solche muß vorgebeugt werden, damit dann das Trocknen von Kartoffeln rentabel bleibt.

Kalkstickstoff kann in ungemessenen Quantitäten in Deutschland aus der Luft hergestellt werden. Kali und Kalk haben wir; das einzige, was uns fehlt, ist die Phosphorsäure. Hoffentlich wird es möglich sein, auch diese in genügender Menge in Deutschland zu gewinnen, wenn es auch auf Schwierigkeiten stoßen wird. Auf alle Fälle müßte alles versucht werden.



um diesen Mangel, mindestens für die Zeit, wo die Einfuhr von Rohphosphaten unterbrochen ist, zu be-  
seitigen.

Der einzuschlagende Weg geht nun dahin, auch im nächsten Jahre soviel wie irgend möglich Kartoffeln anzubauen, um eventuelle Überschüsse der Trock-  
nerei und damit der Schweinemast zu-  
zu führen.

Die Gesellschaft zur Förderung des Kartoffel-  
baues, in Verbindung mit den landwirtschaftlichen  
Korporationen, würde m. E. die gegebene Instanz  
sein, um das Erforderliche auf gesetzlichem und tech-  
nischem Gebiete vorzubereiten.

Wir ist wohl bewußt, daß die ganze Angelegen-  
heit, die eingeführte russische Gerste durch Kartoffel-  
floeken zu ersetzen, nicht neu ist; andere und meine  
Wenigkeit haben hierüber früher schon verschiedentlich  
gesprochen. Auf alle Fälle haben sich die Verhältnisse  
für Beschaffung eines geeigneten Schweinekraft-  
futters dermaßen zugespitzt, daß jetzt nichts versäumt  
werden darf, um diesem Plane unverzüglich näher  
zu treten. Die Durchführung ist verhältnismäßig  
leicht, weil in Kriegszeiten eine Menge Trocken-  
anstalten entstanden sind, und weitere leicht herge-  
richtet werden können. Es wird sich hauptsächlich um  
die Beschaffung des Rohmaterials, der Kartoffeln,  
handeln.

Alle Pläne, mögen dieselben noch so schön aus-  
gedacht sein, können natürlich nur in Erfüllung  
gehen, wenn es möglich ist, Ruhe und Ordnung in  
Deutschland zu halten resp. wieder herzustellen.

